

Herausgegeben von E. A. Vöttiger.

Professor Gustav Heinrich Näke.

Der Morgen des 13. Januars vereinigte an dem frühen Grabe eines von Vielen herzlich betraurten Mannes mehre Künstler der hiesigen Akademie, eine große Menge ihrer Zöglinge und einige dem Verstorbenen treuverbundene Freunde. Der Verstorbene, dem diese stille Feier galt, war Heinrich Näke. Zwar durch eine mehr als jahrelange Krankheit den Geschäften seines Berufes entzogen, und von seinen Freunden längst als verloren betrachtet, hatte die gern hoffende Jugend seiner Schüler doch den Wunsch nicht aufgegeben, ihn noch einmal, trotz aller bedrohlichen Anzeichen, in ihrer Mitte zu sehen. Jetzt war er in ihrer Mitte, um seinem irdischen Theile nach, ihnen für immer zu verschwinden. Desto lebhafter daher der Eindruck dieses Abschiedes. — Für den weiteren Kreis seiner Mitbürger, unter denen Näke stets so zurückgezogen lebte, mögen die wenigen Andeutungen dienen, die dann seiner würdig seyn werden, wenn sie den Fernerstehenden die Trauer seiner Vertrauten und der Kunstfreunde, die seine Werke beachteten, hinreichend erklären.

Gustav Heinrich Näke war zu Frauenstein am 4. April 1786 geboren, wo sein Vater churfürstlich sächsischer erster Justizbeamter war. Doch schon in seinen ersten Lebensjahren kam Näke nach Dresden, wo sein Vater eine ehrenvolle Anstellung erhielt. Kein Mittel der Bildung, das Dresden darbot, wurde von dem sehr kenntnißreichen Vater für seine Erziehung gespart, und Heinrich theilte meistens mit dem gelehrten Herausgeber des Chörilus, dem Professor Näke zu Bonn, seinem Bruder, den Privat- und Schulunterricht. Der wissenschaftliche Geist, den man oft als einen schönen Vorzug sächsischer Beamten gepriesen hat, fand bei allen Gliedern dieser Familie ununterbrochene Pflege. Er ging vom Hofrath Näke, ihrem Haupte, aus, der als gründlich gelehrter Jurist stets mit den Anforderungen des Geschäftslebens

das Studium der Theorie vereinigte und seinen Kindern ein Beispiel wurde, in allen Dingen die Halbheit zu meiden. Sein Wunsch bestimmte unsern Heinrich Näke zum Studium der Rechtswissenschaft, doch gab der Vater wohlmeinend nach, als eine entschiedene Abneigung der Erfüllung dieses Wunsches sich widersetzte. Heinrich hatte neben Sprachen und allgemeinen Wissenschaften eifrigst das Zeichnen betrieben und verheimlichte seine Vorliebe für die Kunst nicht. Aber der Vater besorgte, daß dabei die Zukunft wenig bedacht sey, wenn nicht ausgezeichnete Anlage vorhanden wäre. Er meinte daher einen Mittelweg einzuschlagen, wenn er seinen Sohn der Ingenieurschule übergäbe, wo neben den Studien des Faches freies Handzeichnen fortwährend geübt ward. Doch der Genius machte seine Rechte geltend. Näke war gewissenhaft fleißig, aber ohne Lust und Liebe zur Sache, ohne Theilnahme an dem zugewiesenen Berufe. Dem Vater entging die Mißstimmung nicht und zu einsichtig, um ein fortwährendes Opfer von seinem Sohne zu fordern, willigte er ein, daß Heinrich im Jahre 1803 sich unter die Zöglinge der Kunstakademie aufnehmen ließ.

Mit dem Technischen durch die bisherigen Vorübungen bekannter, durch Privatunterricht des Inspektors Toscani noch mehr darin befestigt, waren die Fortschritte rascher, die er, in seiner liebsten Neigung nicht gehindert, nunmehr machte. Da jedoch in jener Zeit die Akademie noch großen Mangel an zweckmäßigen Lehrmitteln, guten Vorlegeblättern nach klassischen Meistern und an Gypsabgüssen nach Antiken litt, so zeichnete Näke damals viel auf der Gemäldegalerie, besonders nach der Findung Moses von Pouffin und einem, nach einer Zeichnung von Rafael ausgeführten Bacchanal von Garofalo. Auch besuchte er fleißig das K. Kupferstichkabinet, wo er viel nach Rafael, Fra Bartolomeo und Andrea del Sarto bald sorgfältiger zeichnete, bald croquirte. Sein Sinn für geistreiche und bedeutende Darstellung, so wie sein